

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5.

Leipzig, 27. Februar 1914.

XXXV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Zur Frage nach dem Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi.
Hillebrandt, Dr. Alfred, Lieder des Rgveda.
Herrmann, P. Joh., Unpunctierte Texte aus dem Alten Testament.
Batten, L. W., A critical and exegetical Commentary on the Books of Ezra and Nehemia.
Peters, Dr. Norbert, Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus.
Boussot, D. theol. Wilhelm, Kyrios Christos.
Heussi, K., Kompendium der Kirchengeschichte.
Franke, Prof. Dr. Karl, Grundzüge der Schriftsprache Luthers.
Antitramontanes Handbuch.

Faber, Lic. Hermann, Das Wesen der Religionspsychologie und ihre Bedeutung für die Dogmatik.
Schwarz, Dr. H., Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie.
Kant, Immanuel, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht.
Geyer, Dr. Christian, Theologie des ältesten Glaubens.
Bard, D. P., Die feste Burg unseres Christenglaubens.
Merkel, Dr. Franz Rudolf, Der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert und die deutsche Romantik.

Wir zeugen von dem lebendigen Gott!
Jatho, Carl, Zur Freiheit seid ihr berufen!
Zurhellen, Else, und Lic. Otto Zurhellen, Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten?
Bornhausen, Lic. C., Das Studium der Religion, Theologie und Kirchen Nordamerikas in Deutschland.
Derselbe, Religion in Amerika.
Haccius, D. G., Erlebnisse u. Eindrücke meiner zweiten Missionsreise durch das Hermannsbürger Missionsgebiet in Südafrika 1912/13.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Zur Frage nach dem Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi.

In der neuesten Zeit scheint die Frage, wer Verfasser des altberühmten Buches von der Nachfolge Christi sei, nachdem sie durch die Schrift von Spitzen und durch die vielen Untersuchungen des bekannten Direktor Dr. Joseph Pohl für Thomas von Kempen entschieden ist, nicht mehr bestritten zu werden. Nachdem der Unterzeichnete in Herzogs „Protest. Real-Enzykl.“ 1907, Bd. 19 die Verhandlungen über diese Frage dargestellt hat, hatte er im Ergänzungsbande 1913, Bd. 24, S. 565 keine Veranlassung, neue Bestreiter der Urheberschaft nachzutragen. Es freut uns, für diese Zeit des Waffenstillstandes auf die Zustimmung des auf diesem Gebiet am meisten sachkundigen Forschers, des oben genannten Dr. Pohl, hinweisen zu können. Derselbe hat soeben eine Schrift zum 70. Geburtstage des bekannten bayerischen Ministerpräsidenten D. Freiherr Georg von Hertling am 31. August 1913 veröffentlicht, welche die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland in einem grossen Sammelwerk von wissenschaftlichen Abhandlungen ihrem früheren Vorsitzenden überreicht hat (Kempten und München, Kölsche Buchhandlung).

In dieser uns vom Verf. freundlichst zugesandten Festschrift untersucht er in aller Kürze die berühmte Frage: Warum man dem Thomas bisher die Abfassung des Brüsseler Autographen nicht hat zuschreiben wollen. Dieser enthält 13 Traktate von derselben Hand geschrieben mit der am Schluss des 13. Traktates versehenen Unterschrift: Beendigt und vollendet im Jahre 1441 durch die Hand des Bruders Thomas von Kempen auf dem Agnetenberg bei Zwolle. Aus dieser Unterschrift entnahm man die Ansicht, dass Thomas die vorher stehenden Schriften nicht verfasst, sondern nur abgeschrieben habe. Dieser Ansicht gegenüber trat nun 1884 der Pfarrer in Zwolle, Spitzen, mit dem scharfsinnigen Nachweis entgegen, dass die erwähnte Unterschrift sich nur auf den letzten Traktat beziehe, die voranstehenden aber früher, namentlich die vier ersten in den Jahren 1416—1420 geschrieben seien. Aus einer minutiösen Klein-

arbeit der Vergleichung der Handschrift mit der von Thomas herstammenden berühmten, in Darmstadt vorhandenen, in fünf stattlichen Foliobänden aufbewahrten schön geschriebenen Bibelhandschrift kommt Pohl zu dem Resultat, welches er schon vor zehn Jahren in seiner Ausgabe vol. II gemacht hat, dass Thomas die Traktate I—III vor der Darmstädter Bibelhandschrift geschrieben hat. Ferner weist er darauf hin, dass jener Autograph in Brüssel den ersten Entwurf seines berühmten Büchleins bilde, und daher die vielen Korrekturen im Text und am Rande spätere Verbesserungen von des Verf.s eigener Hand sind und nicht Verunstaltungen eines flüchtigen, schlechten Abschreibers. Es ist eben die sorgfältig verbesserte Urschrift des Verf.s, welche dort in jenem Kodex vorhanden ist. Dass hier keine Vermutung vorliegt, beweist der Verf. S. 4 f. durch eine Reihe von direkten Zeugnissen über Thomas als Autor. Unter diesen nennt er zuerst und mit Recht Joh. Busch, in seiner Windsheimer Chronik, und findet die Richtigkeit dieser Angabe bestätigt durch die von ihm in Cambrai aufgefundene wichtige Handschrift der Imitatio schon vom Jahre 1438, wo Thomas als Verfasser bezeichnet ist. Er bespricht dann Zitate in einer Utrechter Abschrift mit der Angabe des Thomas als Verfasser; ferner eine flämische Uebersetzung des dritten Buches mit der Angabe: Dies Buch hat gemacht Bruder Thomas von Kempen; die gleiche Notiz in der Wernigeroder Handschrift und einer in Manchester befindlichen Handschrift; eine Notiz in einer Doesburger Chronik; weiter eine von Ursula Canter gemachte Abschrift; eine Notiz des Prior Kilian Leib in Rebdorf und sein auf Thomas verfasstes Gedicht.

Die in der Festschrift gegebenen Ausführungen Dr. Pohls sind teilweise nicht neu, werden aber in neuer Beleuchtung die gegenwärtige Grundlage dartun, auf der Pohl gegenwärtig steht, um diese interessante, wichtige Frage zu entscheiden. Möchte es dem gelehrten und verdienten Verf. vergönnt sein, seine schöne kritische Ausgabe der Werke des Thomas mit den einleitenden Resultaten seiner Forschung recht bald zum Abschluss zu bringen.

L. Schulze-Rostock.

Hillebrandt, Dr. Alfred (Professor an der Universität Breslau), *Lieder des Rgveda übersetzt*. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht, n. Leipzig, J. C. Hinrichs (XII, 152 S. gr. 8). 5 Mk.

Das Buch gehört zu den Quellen der Religionsgeschichte, herausgegeben im Auftrage der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Dass die Lieder des Rgveda trotz der in dem Arbeitsprogramm ausgesprochenen Absicht, eine Konkurrenz mit schon Vorhandenem vermeiden zu wollen, in dieser Quellensammlung nochmals veröffentlicht werden, erklärt sich nicht nur aus der Bedeutung, die den Rgvedaliedern zukommt, sondern auch aus dem Bedürfnis nach einer für weitere Kreise brauchbaren Ausgabe. Die vollständigen Uebersetzungen der Rgvedalieder von Wilson (englisch), von H. Grassmann und von A. Ludwig leiden an einer zu starken Anlehnung an den erst im 14. Jahrhundert entstandenen Kommentar des Sāyana (Wilson) oder an einer zu selbstbewussten Ignorierung der einheimischen Interpretation (Grassmann) oder an einer zu abstossenden äusseren Form (Ludwig). Auch stehen sie wegen ihres Alters nicht mehr auf der Höhe der Forschung.

Auf die englische Uebersetzung ausgewählter Hymnen des Rgveda von F. Max Müller und H. Oldenberg in den *Sacred Books of the East* Vols. 32 und 46 durfte nicht Rücksicht genommen werden, da die Rgvedalieder doch zu bedeutend sind, um auf eine deutsche Uebersetzung verzichten zu können. Die von R. Geldner und Adolf Kaegi 1875 herausgegebenen 70 Lieder des Rgveda aber genügen nicht, um einen befriedigenden Einblick in den religiösen Gehalt des Rgveda zu gewinnen. Hillebrandt gibt uns allerdings auch nur eine Auswahl von den Hymnen, aber fast doppelt so viele als Geldner und Kaegi, nämlich 131, und zwar nach einem Prinzip, das man nur billigen kann. In dem Vorwort spricht er sich über das verfolgte Prinzip bei der Auswahl wie folgt aus: „Ich habe eine Auswahl der wichtigsten Lieder gegeben — subjektiv wie jede Auswahl ist — und diese auf die einzelnen Götter und Stoffe ungefähr in demselben Verhältnis verteilt, in dem der Rgveda sie berücksichtigt. Zwar liess sich der Gesichtspunkt der proportionalen Verteilung nicht überall durchführen, weil die Zauberlieder und die philosophischen Stücke mit gutem Grunde in einer grösseren Zahl vertreten sein mussten, als ihm nach dem Mass zugekommen wäre.“ Wenn der Verf. dann weiter die Hoffnung ausspricht, dass die Auswahl genügen werde, „um dem Religionshistoriker einen genaueren Einblick in dieses ehrwürdigste Dokument der indogermanischen Völkerfamilie zu geben“, so kann man ihm die Versicherung geben, dass es der Fall ist.

Geordnet sind die Lieder sachlich, was für den praktischen Gebrauch sehr angenehm ist. Der damit verbundene Nachteil wird durch ein zweites Register nach der Reihenfolge im Rgveda selbst beseitigt. Lic. Schönerus-Leipzig.

Herrmann, P. Joh., *Unpunktierte Texte aus dem Alten Testament*. Leipzig 1913, Hinrichs (32 S.). 1 Mk.

Der neue Ordinarius für das Alte Testament in Rostock will eine Lücke in der Reihe der Hilfsmittel zur Erlernung des Hebräischen ausfüllen, indem er eine Auswahl von Textstücken ohne Punktation zusammengestellt hat. Er hat auch, wie man nach der Gediegenheit aller seiner Arbeiten schon erwarten konnte, die Texte aus den Geschichtsbüchern, den

prophetischen und poetischen Büchern mit feinem Urteil ausgesucht und in den ersten Stücken mit pädagogischem Takte manches zur allmählichen Einübung des Lesens unpunktierter Texte getan. Natürlich kann infolgedessen das neue Hilfsmittel empfohlen werden, und ich will dem Herausgeber gern wünschen, dass er sich in seinem Idealismus nicht zu sehr getäuscht habe. Ed. König.

Batten, L. W. (Dr. phil. etc., Prof. am General Theol. Seminary in New York), *A critical and exegetical Commentary on the Books of Ezra and Nehemia*. Edinburgh 1913, T. & T. Clark (XV, 384 p. 8). Geb. 10 sh. 6 d.

Dass ein Teil des International Critical Commentary allemal eine wichtige Etappe in der Erklärung eines biblischen Buches bildet, bedarf keiner Worte. Dies gilt auch von Prof. Battens Auslegung der Bücher Esra-Nehemia. Da diese aber entgegen der gewöhnlichen Meinung ausserordentliche Schwierigkeiten bieten, so kann es auch kaum an manchem Dissensus gegenüber den Urteilen des neuen Kommentars fehlen.

Zum Beispiel wie kann Batten behaupten: „Esdras [das griechische Buch Esra] sei eine treue Uebersetzung von H[ebräeus], aber mit Zusätzen und Abzügen und Umordnung“ (S. 6)? Mit H meint er nicht den MT. Wo aber ist dann der H, von dem er redet? Er beruht auf einer Vorausnahme. Batten hätte also erst beweisen sollen, dass Esdras eine genaue Wiedergabe eines hebräischen Textes sei, und bei dem Versuche dieses Beweises hätte er z. B. auch beachten sollen, was in meiner „Einleitung ins Alte Testament“ (§ 26, 8) über die Beziehung des griechischen Alten Testaments zum hebräischen dargelegt ist. Auf S. 9 ändert er doch auch selbst sein Urteil, dass Esdras „a faithful translation of H“ sei „in Esdras has one Semitic text of which it is a free and idiomatic version“. Auch in bezug auf 1 Sam. 17, 12 ff. (S. 8) neigt sich das Urteil mit Recht jetzt wieder dem MT zu (Budde u. a.). Er muss ja auch selbst zugeben, dass nicht nur die Geschichte von den drei Pagen (Esd. 3, 1—5, 6) apokryphischen Charakter trägt (S. 7), sondern dass auch die Stellung der Briefe in Esd. 2, 16—30 = Esr. 4, 7—24 falsch ist (S. 8. 160). Jedenfalls sind die, welche diese Umstände betonen, nicht des Fetischismus (S. 10) gegenüber dem MT anzuklagen. — Dass Batten Esr. 4, 7 a zu einem aramäischen Satze stempeln will (S. 160), ist unnötig, und weil in 7 b auch nach ihm wieder hebräische Worte folgen, ist es unnatürlich. — Mit Recht schützt er gegenüber Torreys Mythentheorie die geschichtliche Existenz Esras (S. 18), aber er schliesst sich denen an, die neuerdings Esra erst nach Nehemia in Jerusalem eintreffen lassen (S. 29). Er stützt sich wieder in erster Linie darauf, dass Esra in 9, 9 Gott dafür danke, dass „er uns gab eine Mauer in Juda und speziell in Jerusalem“. Aber er muss erstens „anslassen in Juda oder lesen rund um Jerusalem“ (S. 334), hat also das *Waw augmentativum* (meine Syntax § 375 d) nicht verstanden, und zweitens hat er wieder nicht beachtet, dass hier im Texte *gador* (mein WB. 56 a) steht, während die Mauer Jerusalems sonst steht in Esra-Nehemia (ca. 30mal) *choma* heisst. Dass die Erwähnung der Tempelzelle Jehachanans in Esr. 10, 6 auf der Wahl einer späteren offiziellen Bezeichnung durch den Erzähler beruhen kann, hat schon Bertheau-Ryssel zur Stelle angenommen. — Vollständig kann ich ihm wieder darin beistimmen, wie er die Aufstellung von Kisters, es sei kein Zug

von Exulanten unter Cyrus zurückgekehrt, als willkürlich erweist (S. 33).

Im ganzen also liefert der neue Kommentar viele wertvolle Bausteine zum richtigen Aufbau der nachexilischen Geschichte Israels.
Ed. König.

Peters, Dr. Norbert (Prof. d. Theol. a. d. Theol. Fakultät zu Paderborn), Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus, übersetzt und erklärt. (Exeget. Handbuch zum A. T., hrsg. v. Dr. Joh. Nickel, 25. Band.) Münster i. W. 1913, Aschendorff (LXXVIII, 470 S. gr. 8). 8 Mk.

Es ist eine Freude, dies Buch anzuzeigen. Der Verf., der schon zum vierten Male den Sirach zum Gegenstande einer selbständigen Veröffentlichung macht, hat an dem Ausbau der Sirachforschung durch protestantische und durch ausländische Gelehrte regen Anteil genommen und durch sorgfältig abwägendes Urteil die Auslegung des Buches von Abschnitt zu Abschnitt gefördert. Der Kommentar ist praktisch eingeteilt dadurch, dass zwischen Uebersetzung und Glosse eine kurze Inhaltsangabe tritt, in der, bei schlechtem Aeusseren, viel Nachdenken steckt. In der Glosse nimmt mit Recht die Textkritik noch immer breiten Raum ein; eine besondere Arbeit ist dabei dem altlateinischen Zeugen gewidmet, der bis jetzt neben dem Originalhebräer und den morgenländischen Uebersetzungen unterschätzt war. Der Kommentar setzt eine inhaltliche und zugleich auch formale Gliederung des Sirachbuches voraus, die Peters in den gut und nicht breit orientierenden Prolegomena eigens rechtfertigt. Er teilt das Buch geistreich nach der Zehnzahl ein und stellt damit eine beachtenswerte Hypothese auf, die sich nun eben in der regelmässigen Erklärung des Buches bewähren müsste. Irgendwie mögen ja Bücher, die so wie Sirach entstanden sind (§ 5), einer übersichtlichen Zusammenfassung auf mehr äusserliche Weise bedurft haben. Im Zusammenhang mit der „Entstehungsweise“ findet sich eine sehr geschickte und wahrscheinlich notwendige Aufklärung über den internationalen Charakter der altorientalischen Lebensweisheit (S. XLVI f.), zu der ich gern hinzufügen würde, dass er sich aus einem sozial hohen Ursprung derselben erklärt, während solche späte Zusammenfassungen wie Sirach und Aḥikar die Selbstbesinnung des nichtgriechischen Orients in der Reibung mit dem griechischen Wesen bekunden. Peters meint den Abschluss des Originalbuches zwischen 174—71 setzen zu können (S. XXXIV) und berechnet die Einwanderung des Enkels in Aegypten auf 132 v. Chr.; dort hat er von 117 ab die griechische Ausgabe veranstaltet. In letzteren Datierungen wird man heute nicht mehr gut anderer Meinung sein können; ob die erstere nicht zu scharf zugespitzt ist? Die Polemik des Sirach, die ihn weit mehr in Atem hält, als die abstrakten Formulierungen seiner Lebensregeln auf den ersten Blick erkennen lassen, sucht auch Peters durch Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen Umstände und Streitfragen wieder konkreter zu fassen; in der Tat lässt dafür die bisherige Ausführung noch viel zu wünschen übrig; vielleicht wird man überhaupt nie so bestimmt das Wesen der Gegner Sirachs wiedererkennen, wie man möchte, die antihellenische Selbstbesinnung des Sirach klammert sich eben an das Alte Testament und verzichtet hierbei weithin auf eigene Begriffe und Terminologie. In der Verdrängung des Buches aus der synagogalen Öffentlichkeit bei der Bildung des pharisäischen Bibelkanons spricht sich ein grundsätzlicher Purismus aus, der diese sekundäre Natur des Sirach doch ernsthaft empfunden

hat und deshalb nicht so doktrinär vorgegangen ist, wie man sich manchmal vorstellt.

In der Uebersetzung kann man es nicht jedem recht machen, z. B.: 17, 20b: ihre Sünden stehen vor dem Herrn. Die Bemerkung § 1 Zl. 2 ist erst von S. XXVIII aus verständlich. — Ich glaube, dass faktisch die Geschichte dem pharisäisch-altprotestantischen Verwerfungsurteil beigetreten ist; aber dem Kommentar ist gleichwohl die weiteste Verbreitung zu wünschen.
Prof. Dr. Wilh. Caspari-Erlangen.

Bousset, D. theol. Wilhelm (ausserordentlicher Professor der Theologie in Göttingen), Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments usw. Neue Folge. 4. Heft.) Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht (XXIV, 474 S. gr. 8). 12 Mk.

Das vorliegende Werk, das Wilhelm Heitmüller und Hermann Schuster gewidmet ist, wuchs aus einer Arbeit über den Sinn des Wortes Kyrios im Neuen Testamente heraus. So, wie es heute vorliegt, ist es eine Geschichte der kirchlichen Christuslehre in den ersten zwei Jahrhunderten. Der Titel „Kyrios Christos“ passt dennoch auf das Buch, auch in seiner heutigen Gestalt: er deutet an, dass Bousset die Entwicklung der ältesten Christuslehre vom Gottesdienste und seinen Bedürfnissen aus verstehen will. Das ist zweifellos ein richtiger und fruchtbarer Gesichtspunkt: die Aeusserung der Frömmigkeit im Gottesdienste sollte in der Dogmengeschichte wohl überhaupt mehr berücksichtigt werden. Freilich habe ich gegen die Art und Weise, in der Bousset seine Gedanken durchführt, eine ganze Reihe von Bedenken.

Diese erstrecken sich zunächst auf Anfang und Ende der Untersuchungen. Ich vermisse am Eingange eine Darstellung des Selbstbewusstseins Jesu, oder besser, eine Darstellung all dessen, was Jesus in den Augen seiner Zeitgenossen gross machte. Für mein Gefühl liegt hier, bei rein wissenschaftlicher Betrachtung, die Wurzel aller Christologie. Im Zusammenhange damit wäre es sehr lehrreich, genau festzustellen, was die alte Kirche in ihren verschiedenen Zeitaltern und ihren hauptsächlichlichen Vertretern von dem geschichtlichen Jesus wusste und auf welche Stücke des Lebens Jesu sie Gewicht legte. Was den Abschluss von Boussets Untersuchungen betrifft, so lässt er diesen bei Irenäus eintreten. Auch hier kann ich gewisse Bedenken nicht unterdrücken. Irenäus ist für uns als Erkenntnisquelle sehr wichtig. Aber ob er ein grosser selbständiger Denker war, ist zweifelhaft: sein Verhältnis zu Melito von Sardes können wir leider nicht aufhellen. Unter diesen Umständen ist es meiner Meinung nach richtiger, eine so unsichere Grösse nicht zum Abschlusse zu nehmen. Meines Erachtens wären Origenes und Novatian hier geeignete Endpunkte.

Bousset beginnt mit einem Abschnitte, der die bezeichnende Aufschrift trägt: „Jesus der Messias-Menschensohn im Glauben der palästinensischen Urgemeinde.“ In dem Worte „Menschensohn“ sieht Bousset vorwiegend Theologie der Urgemeinde. Und doch kommt dieses Wort fast nur in Worten Jesu selbst vor! Ergänzt werden die Ausführungen über den Menschensohn in einem zweiten Abschnitte: „Das vom Standpunkt des Glaubens an den Menschensohn gezeichnete Bild Jesu von Nazareth.“ Ausser dem schon Angeführten hätte ich gegen diese beiden Abschnitte noch eine ganze Reihe von Einwendungen.

Einige Beispiele.* S. 3 f. erklärt Bousset: „Ganz ungewöhnlich und einer Tertiärschicht der evangelischen Ueberlieferung angehörig ist endlich der Gebrauch von ὁ Χριστός (Matth. 11, 2) oder gar von Ἰησοῦς Χριστός (Matth. 16, 21) in der evangelischen Erzählung statt des einfachen Ἰησοῦς.“ Diese Behauptung ist doch alles eher als zwingend. Unsere Evangelisten hatten zweifellos die Ueberzeugung: Jesus ist der Messias. Warum sollten sie dieser Ueberzeugung nicht an geeigneten Stellen Ausdruck geben? Geeignet waren aber gerade die beiden Stellen, um die es sich hier handelt. Matth. 11, 2 fragt der Täufer: „Bist du der Messias?“ Und Matth. 16, 21 ist eben das Petrusbekenntnis mitgeteilt worden. Offenbar will Matthäus vor seinen judenchristlichen (und jüdischen) Lesern betonen, dass auch die nun folgenden Leidensweissagungen von dem verheissenen Messias gelten. Weiter. S. 5 bemerkt Bousset zu Mark. 12, 35—37: „Ja wir finden gar eine Stelle in unseren Evangelien, in der direkt gegen die Annahme der Davidsohnschaft Jesu polemisiert wird. Denn das ist die Tendenz des schwerlich auf Jesus zurückzuführenden, vielmehr sichtlich die Spuren beginnender Gemeindegemachtheit tragenden merkwürdigen Gesprächs Mark. 12, 35—37.“ Dazu ist ein Doppelpes zu bemerken. Erstens ist die Deutung des Abschnitts recht unsicher, die Bousset vorträgt. Die betreffenden Worte Jesu können sehr wohl auch den Sinn haben: der Glaube an die Davidsohnschaft Jesu im äusseren Sinne des Wortes ist noch nicht genügend. Hätte man einmal an der Davidsohnschaft Jesu gezweifelt, so wäre es merkwürdig, dass die rabbinische Polemik gegen das Urchristentum sich diesen Umstand niemals zunutze machte. Und zweitens. Wenn Bousset mit seiner Deutung im Rechte wäre, so müsste an der Stelle uraltes Ueberlieferungsgut vorliegen, nicht etwa Gemeindegemachtheit: es lässt sich nicht nachweisen, ja es ist unwahrscheinlich, dass es damals irgendwo Christen gab, die nicht an die Davidsohnschaft des Herrn glaubten. S. 9 behandelt Bousset das Wort vom Lösegelde (Mark. 10, 45). Er sieht die Urform dieses Wortes in Luk. 22, 27, betrachtet also die Wendung „Lösegeld für viele“ als nicht ursprünglich: die älteste Fassung habe gelautet, wie bei Lukas: „Ich bin in eurer Mitte wie der Dienende.“ Wie ich glaube, führt eine genaue Betrachtung der synoptischen Parallelen zu einer anderen Auffassung. Mark. 10, 43—45 wird gesagt: die Christen sollen einander Sklavendienste leisten, wie auch der Herr den Seinen Sklavendienste leistete. Dieses Bild vom Sklavendienste erscheint bei Lukas durchweg gemildert. Markus sagt: „Wer unter euch der erste werden will, der soll der Sklave von allen sein. Denn auch des Menschen Sohn kam nicht, dass er sich (von Sklaven) dienen lasse, sondern dass er (als Sklave) diene und sein Leben als Lösegeld für viele gebe.“ Dagegen Lukas: „Euer Führer werde wie der Dienende. . . Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende.“ Das eigentliche Wort für Sklave kommt bei Lukas in dem Zusammenhange überhaupt nicht vor. Ausserdem wird das Bild durch ὡς abgeschwächt. Wer unsere Stelle im ganzen im Auge hat und nicht allein die allerletzten Worte, der wird wohl für die Verschiedenheit der Berichte nur den oben angegebenen Grund finden: Lukas hat, wohl aus griechischem Zartgefühl heraus, das Bild vom Sklavendienste gemildert. Schrieb er doch für Heidenchristen, bei denen er ein ähnliches Zartgefühl voraussetzen durfte, wie er es selbst besass. Wenn aber das Bild

* Ich verweise im folgenden teilweise auf Altbekanntes. Bousset gegenüber halte ich es für eine Pflicht, auch zu zeigen, was schon erarbeitet wurde.

einmal gemildert wurde, so musste, aus äusseren Gründen, das Wort vom Lösegelde wegfallen. Vielleicht kam noch ein anderer Grund für Lukas hinzu. Das Wort vom Lösegelde erinnert stark an die Einsetzungsworte beim Abendmahle. In Dingen, die mit den Sakramenten zusammenhängen, zeigt sich Lukas aber bereits von einer gewissen Arkandisziplin beherrscht (Lukas schreibt ja, wie schon Luk. 1, 3 beweist, nicht nur für Heidenchristen, sondern auch für Heiden). Deutliche Einwirkungen von Arkandisziplin finde ich bei Lukas in seinem Abendmahlsberichte (Luk. 22, 15 ff. halte ich den kürzeren Text von D usw. für den ursprünglichen) und an den Stellen der Apostelgeschichte, die von der Taufe (scheinbare Abweichung von der dreigliedrigen Taufformel Matth. 28, 19) und vom Brotbrechen handeln. Unter diesen Umständen kann doch wohl nicht davon die Rede sein, dass das Wort vom Lösegelde durch die Lukasparallele in seiner Geschichtlichkeit bedroht wird. Es wäre auch sehr merkwürdig, wenn der Paulusschüler Lukas, der das Markusevangelium vor sich hatte, gegen das Wort vom Lösegelde an sich Bedenken gehabt hätte! Bousset geht übrigens ziemlich folgerichtig auf das Ziel los, die bedeutungsvolleren Hoheitsaussagen unserer Evangelien um ihren Wert zu bringen. Sogar die Aufschrift auf dem Kreuze Jesu muss zum Opfer fallen (S. 56).

Boussets dritter Abschnitt trägt wieder eine sehr bezeichnende Aufschrift: „Die heidenchristliche Urgemeinde.“ Es ist heute in gewissen Kreisen modern, diese Grösse zwischen die palästinische Urgemeinde und Paulus einzuschieben. An sich ist das natürlich durchaus berechtigt. Nur wissen wir so gut wie nichts Sicheres von dieser Urgemeinde. Wir wissen aber, dass Paulus in den entscheidenden Jahren seines Lebens auch mit ehemaligen Mitgliedern der jerusalemischen Gemeinde zu tun hatte, vor allem mit Barnabas (des weiteren wäre vor allem Ap. Gesch. 13, 1 zu vergleichen). So müssen wir urteilen: selbst wenn wir über die heidenchristliche Urgemeinde besser Bescheid wüssten, müssten wir uns hüten, ihren Einfluss auf Paulus als gar zu gross hinzustellen. Es liegt ja auch auf der Hand, dass Paulus seiner ganzen Veranlagung nach original war. Wir müssen bei ihm in besonderem Masse mit dem Geheimnisse der Persönlichkeit rechnen. Wir müssen von vornherein annehmen, dass sich in der Weltanschauung des Paulus manches Stück findet, das sich nicht einfach aus den Verhältnissen der damaligen Zeit ableiten lässt. So kommt also entwicklungsgeschichtlich auf die heidenchristliche Urgemeinde nicht soviel an.

Der vierte Abschnitt ist Paulus gewidmet. Hier (wie schon bei der Untersuchung der heidenchristlichen Urgemeinde) zeigt sich die religionsgeschichtliche Stellung Boussets am deutlichsten. Vorstellungen aus der heidnischen Frömmigkeit jener Zeit werden in Menge geltend gemacht, um die christlichen Gedankenreihen zu erklären. Ich stehe diesen Erklärungsversuchen mit grundsätzlichen Bedenken gegenüber. Die heidnischen Belegstellen, mit denen Bousset arbeitet, dürfen zu einem guten Teile nur vermutungsweise für die Zeit des Paulus verwandt werden. Ist es dann aber erlaubt, diese Stellen zur Grundlage eines kühnen Baues zu machen? Dazu kommt, dass man von dem Rabbiner Paulus nicht gerade eine grosse Bekanntschaft mit der heidnischen Frömmigkeit erwarten kann. Man kann erst recht nicht von ihm erwarten, dass er für die fremden Gedanken besonders aufgeschlossen ist. Dazu fügen sich recht viele Bedenken im einzelnen, von denen ich einige anführte, wenn der Raum nicht zu beschränkt wäre.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit den Johanneschriften. Richtig wird hier meiner Meinung nach die Tatsache hervorgehoben, dass im Johannesevangelium die Gnosis bekämpft wird. In dieser Erkenntnis ist wohl ein Schlüssel zum Verständnis des vierten Evangeliums, insbesondere auch seiner Unterschiede von den drei ersten Evangelien, gegeben.

Die letzten Abschnitte von Boussets Werk greifen über die Grenzen des Neuen Testaments hinaus. Zunächst wird die Gnosis dargestellt. Ich habe den Eindruck, dass Bousset das, was für die Gnosis bezeichnend ist, hier treffender heraushebt als in seinem umfangreichen Werke über die Hauptprobleme der Gnosis. Zweckmäßiger wäre vielleicht, wenn von der Gnosis schon vor Paulus und Johannes geredet würde. Es kann ja nicht zweifelhaft sein, dass Paulus und Johannes Irrlehrer bekämpfen, die mit den späteren Gnostikern wesensverwandt sind. Auch die Christuslehre des Paulus und Johannes wird an entscheidenden Stellen antignostisch dargelegt. An die Besprechung der Gnosis schliessen sich folgende Abschnitte an: der Christuskult im nachapostolischen Zeitalter; die Ausgestaltung des Christentums auf Grund des Christuskultus und seine verschiedenen Typen; die Apologeten; Irenäus.

Trotz des Widerspruchs, den ich in wichtigen Punkten hervorkehren musste, erkenne ich dankbar an, dass Boussets Ausführungen wertvolle Anregungen bieten. In diesem Sinne wünsche ich dem Verf. recht viele selbständige Leser!

Johannes Leipoldt.

Heussi, Karl (Lic. th. Dr. ph.), Kompendium der Kirchengeschichte. 3., verb. u. teilweise umgearbeitete Auflage. Tübingen 1913, Mohr (Siebesk) (XXXII, 613 S. gr. 8). 9 Mk.

Heussis Kompendium, das „weder ein die Forschung weiterführendes, noch ein schönes Buch, sondern nur ein nützliches“ sein will, erfüllt diese Aufgabe vollkommen. Dafür spricht von vornherein das Erscheinen von drei Auflagen in vier Jahren; vor allem aber wird es jeder einsehen, der es zum Lernen benutzt. Sein Wert liegt in der ausgezeichnet übersichtlichen Verteilung des ungeheuren Stoffes wie in der hervorragend klaren Gestaltung des Einzelnen. Die dritte Auflage ist eine durchgehende Revision des Werkes, die namentlich den Partien über die alte Kirche zugute gekommen ist. Dabei stehen sich Erweiterungen und Kürzungen so gegenüber, dass der Umfang des Ganzen ungefähr derselbe geblieben ist. Der Verf. bemüht sich — ein entsagungsvolles Arbeiten! — möglichst unpersönlich die Tatsachen zu buchen, höchstens werden hier und da am Schlusse eines Paragraphen die „Probleme“ formuliert, die die gegenwärtige Forschung beschäftigen. Natürlich ist es Heussi trotzdem unmöglich gewesen, seinen theologischen Standpunkt zu verhüllen — den liberalen. Am deutlichsten tritt dies selbstverständlich in dem Paragraphen über Jesus hervor, aber auch sonst, wie z. B. in der Verknüpfung des Grabens zwischen neutestamentlicher und ausserkanonischer Literatur (§ 26), in der „Schuld der Orthodoxie“, der weltlichen Kultur zu wenig entgegengekommen zu sein und dadurch die Unkirchlichkeit befördert zu haben. Doch wird auf S. 553 von der „religiösen Kraftlosigkeit des Liberalismus“ gesprochen und S. 587 f. anerkannt, dass das Werk der Mission im wesentlichen von der „Orthodoxie“ betrieben werde.

Ein besonderer Vorzug dieses Kompendiums scheint mir die durchgehende Beachtung der verschiedenen Frömmigkeitstypen

zu sein; der Verf. will mit Recht der ganzen Fülle von Leben nachgehen, das in der christlichen Religion beschlossen ist. — Um so verwunderlicher ist es darum, dass der christlichen Kunst oft ein rechter Aschenbrödelplatz angewiesen ist. J. S. Bach, der wundervollste Ausdruck lutherischer Frömmigkeit, in einem Konzessivsatze unter dem Gesamttitel: „Die Verweltlichung der deutschen Bildung“ (§ 165) anzubringen, nein, das geht wirklich nicht mehr! Auch Mozart ist in seiner religiösen Eigenart nicht erkannt, die ihn nicht in die Aufklärung, sondern vielmehr neben Franz v. Assisi und Fra Angelico stellt. — Die Reihenfolge der „vier Apostel“ Dürers S. 296 ist unrichtig. Holbein darf nicht als Künstler evangelischen Ausdrucks bezeichnet werden (S. 349), er ist die reinste Darstellung jener „Renaissance des Christentums“, die in Erasmus ihren Mittelpunkt hatte. — Meunier ist kein Franzose, sondern ein Belgier.

Noch ein paar Kleinigkeiten! S. 17. u. 25 konnte wohl die neu aufgefundene Gallioninschrift mit benutzt werden. S. 284: der Aberglaube der Humanisten ist nicht „merkwürdig“, sondern bei der antiken Grundlage ihres Denkens ganz naturgemäss. S. 308. 320: „Luther hasste die Vernunft“, gewiss, aber nur, wenn sie den Glaubensinhalt definieren wollte. S. 337: Bei Darstellung der hessischen Doppelhele fehlt der klärende Hinweis auf Luthers Auffassung vom „Beichtrate“. S. 416 vermisste ich Scriver und Heinr. Müller. S. 491: Der Ausspruch: sint ut sunt . . . stammt vom Jesuitengeneral Ricci. — Endlich: Den Gotenbischof Wulfila wie den deutschen Mystiker Seuse sollte man nicht mehr in einer undeutschen Umformung nennen. — Der ritterliche Freund Luthers heisst nach Kipps Forschungen Silvester von Schaumberg. Melancthons deutscher Name ist wohl Schwarzert zu schreiben; die Endung —erd ist Humanistenfündlein. Hans Preuss-Leipzig.

Franke, Prof. Dr. Karl, Grundzüge der Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher Darstellung. Gekrönte Preisschrift. Erster Teil: Einleitung und Lautlehre. 2. Auflage. — Zweiter Teil: Wortlehre. 2. Auflage. Halle 1913. 1914, Waisenhaus (XXVIII, 273 S. u. VIII, 366 S. gr. 8). 7. 60 u. 8. 40.

Ein Werk, dem die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften den ausgesetzten Preis zuerkannt hat. Schon dies spricht für seine Tüchtigkeit. Ebenso die nötig gewordene zweite Auflage. Der erste Band behandelt: „Allgemeines über den Lautstand Luthers“, „Rechtschreibung“, „Die Laute Luthers nach ihrer phonetischen Verwandtschaft“, „Interpunktion“. Der zweite Band behandelt: „Wortschatz“, „Wortbildung“, „Wortbiegung, Zeitformen- oder Tempusbildung und Umschreibung der Formen“.

Nicht nur die Germanisten, sondern auch die Theologen sind dem Verf. grossen Dank für seine ausserordentlich mühevollen, recht viel Geduld erforderliche Arbeit schuldig. Sie werden diesen Dank vor allem dadurch bekunden, dass sie auf Mängel und Irrtümer, die bei einer Arbeit, die das ungeheure Gebiet der Schriftstellerei Luthers umfasst, nicht ausbleiben können, aufmerksam machen. In diesem Sinne wolle der verehrte Verf. dem Rezensenten einige Bemerkungen gestatten. Ich beschränke mich — und ohne Beschränkung auf ein kleines Gebiet geht es hier nicht ab — auf den ersten Abschnitt des zweiten Bandes, der Luthers Wortschatz behandelt.

Hier bringt Franke zunächst ein „Verzeichnis der deutschen Wörter Luthers mit anderer Bildung oder Bedeutung als in

der jetzigen Schriftsprache“. Die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers gibt hierzu manche, nicht unwichtige Vervollständigung. Ich bringe hierfür nur einige Beispiele zur Ergänzung jenes Verzeichnisses.

Sich aufbrechen (25, 448, 17) = sich aufmachen, sich erheben (auch bei Dietz). — Anschnurren (15, 646; 17 I, 29, 16) = anfahren (nicht bei Dietz). — Allgebot (33, 73, 25) = fortwährend, immer (auch bei Dietz). — Sich ausdrehen (6, 316, 10, u. ö. auch bei Dietz). — ableckern (7, 403, 25; auch bei Dietz). — anpfuen (18, 79, 27; 33, 36, 13; dazu S. 676; nicht bei Dietz). — auswestern (Tischr. 4, 496; Dietz). — betaffen (29, 529, 29; nicht bei Dietz). — be-pfeifen (33, 421, 14; nicht bei Dietz). — berömen (15, 121, 4; nicht bei Dietz; = besudeln). — benaschen (15, 562, 24; nicht bei Dietz). — Bierbeutel (30, 80, 12; nicht bei Dietz). — Dreckpatz (34 I, 84, 36; nicht bei Dietz). — Dresch (14, 61, 5; nicht bei Dietz; = Brachland). — Eingeschnittel (33, 220, 20; Dietz). — Finzefenzel (14, 432, 16; nicht bei Dietz). — sich flicken (sehr häufig; Dietz). — Fratzen (häufig; Dietz). — Doch genug damit! Vielleicht wird uns entgegengehalten, dass diese Worte zumeist Nachschriften von Luthers Predigten entstammen, also nicht in die „Schriftsprache“ Luthers gehören. Aber Franke benutzt reichlich selbst solche Nachschriften, z. B. Luthers Predigten über Joh. 14—16; Matth. 5—7 u. a.

Zu den S. 19 angeführten Fremdwörtern ist z. B. noch zu fügen: *expresse* (34 I, 434, 21) und *Exlex* (16, 142, 13: Gott sey gar Exlex, wie man sagt. — Auch in den Tischreden 3, 177). Angeführt wird *Datum* (im Briefe; 2 Makk. 1, 10). Dabei musste aber auch das bei Luther sehr häufige *Datum* = Vertrauen (vgl. Dietz) mit erwähnt werden.

Falsch ist die Erklärung von „Lunge“ (S. 31) in der Redensart: „mit Lungen hinauswerfen“. Franke vermutet eine Verwechslung mit „Klunge“ = Knäuel. Schon die Braunschweiger Volksausgabe (4, 482) weist darauf hin, dass Lunge: Rosshollen, Pferdeäpfel bedeutet. (Vgl. Zeitschr. f. deutsche Philol. 24, 37 f.) Es ist wohl vornehmlich an Kuhdünger zu denken. Weitere Stellen sind angeführt zu Weim. Ausg. 36, 212, 10 f. — Fraglich ist, ob in der Redensart „spielen tragen“ das mhd. *spellen* zu suchen ist (vgl. die Auseinandersetzungen W. A. 23, 313.)

Die Weimarer Ausgabe bringt germanistisch so viel Neues, dass nach ihrer Vollendung die Bearbeitung vor allem eines Wörterbuches der Sprache Luthers erwartet werden darf. Es kann nicht an ihr vorübergegangen werden. Wir würden dem Verf. doppelt dankbar sein, wenn er bei einer neuen Auflage seines Werkes die Weimarer Ausgabe seiner Arbeit in ihrem ganzen Umfange nutzbar machen wollte.

G. Buchwald-Leipzig.

Antiultramontanes Handbuch in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von einem deutschen Politiker.
Berlin 1913, Säemann-Verlag (IV, 735 S. gr. 8). 10 Mk.
Von diesem Buche kann man wirklich sagen, dass es eine Lücke ausfüllt und einem Bedürfnis entspricht. Ein Glanzstück ist der geradezu erschöpfende Artikel „Jesuitenorden“ (S. 174—241), in welchem alle strittigen Punkte behandelt und alle zugunsten der „Gesellschaft Jesu“ gemachten Einwände beleuchtet sind. Ebenso ausführlich sind die Artikel über die *Borromäens-* und die *Canisiusenzyklika* (S. 51—66, 70—73).

Wie die Ultramontanen über Duldung Andersdenkender sich aussprechen, besonders wenn sie unter sich sind, zeigen die Artikel „Gemeinsame christliche Weltanschauung“ (S. 671—674), „Konfessioneller Friede“ (S. 332—34), „Syllabus“ (S. 641—644) und „Friedhofskandale“ (S. 147—151). Bischof Benzler wird ebenso gebührend gewürdigt wie Denifle (S. 31—34, 99 f.). Der Artikel „Konfessionelle Kriminalstatistik“ (S. 336—341) gelangt zu dem zahlenmäßig belegten Ergebnis: „Die Kriminalstatistik lässt den Katholizismus fast in allen deutschen Landes-teilen und in den meisten Arten von Verbrechen und Vergehen ungünstiger abschneiden, als sein Bevölkerungsanteil rechtfertigt.“ Beachtenswert sind auch die Artikel „Papsttum und Ultramontanismus“ und „Papst- und Priestervergötterung“ (S. 466—509). Besonders aus päpstlichen Zeugnissen wird die „Freiheit der Katholiken in Deutschland“ erwiesen (S. 142—146), während der Artikel „Reichsreligionsgesetz“ (S. 532—554) die Ziele der Propaganda darlegt. Prinz Max von Sachsen (S. 395 bis 400) wird ebenso eingehend beleuchtet wie der Modernismus (S. 403—429).

Vor allem aber erhalten Politiker und Zeitungsschreiber reiche Ausbeute in den Artikeln „Armee und Zentrum“ (S. 11 bis 22), „Finanz- und Kolonialpolitik“ (S. 128—137, 320—328), „Nationalgesinnung des Zentrums“ (S. 433—455), „Stellung des Ultramontanismus zur Monarchie“ und zu Kaiser Wilhelm II. (S. 429—436, 256—270), „Sozialdemokratie und Zentrum“ und „Ultramontane Sozialpolitik“ (S. 599—639), „Schulideal und Schulpolitik des Ultramontanismus“ (S. 558—597). Noch sei des ausführlichen Artikels „Christliche Gewerkschaften“ (S. 73—97) gedacht.

Dies Werk ist von einem Praktiker für die Praxis geschrieben. Die übersichtlich abgefassten Artikel gewinnen noch an Brauchbarkeit durch die am Rande beigefügten Stichworte und durch ein ausführliches Personen- und Sachregister. Ueberall ist das Wissenswerte beigebracht und mit Angabe der Quellen belegt. Möchte die umsichtige Arbeit des sachkundigen Herausgebers und seiner zuverlässigen Mitarbeiter die verdiente Verbreitung finden. Dr. Carl Fey-Wolteritz (Kreis Delitzsch).

Faber, Lic. Hermann (Stuttgart), Das Wesen der Religionspsychologie und ihre Bedeutung für die Dogmatik. Eine prinzipielle Untersuchung zur systematischen Theologie.
Tübingen 1913, J. C. B. Mohr (XIII, 164 S. gr. 8). 5 Mk.

Mit einem gewissen Unbehagen greift man zu einer neuen programmatischen Untersuchung zur Religionspsychologie, deren Probleme in den letzten Jahren wie ein Zirkuspferd herumgehetzt sind. Bei Faber überrascht jedoch der erste, umfangreichere Teil, der Geschichte und Wesen der Religionspsychologie behandelt, angenehm dadurch, dass er offensichtlich darauf verzichtet, neues sagen zu wollen. Mit mustergültiger Klarheit und Prägnanz referiert er über die vorhandenen Bestrebungen. In der Bestimmung vom Wesen der Religionspsychologie beflissigt er sich eines möglichst korrekten Eklektizismus. Er behauptet gegen Wundt mit den Amerikanern den individuellen Charakter der Religion. Er lehnt gegen die Amerikaner die mystische, gegen Wundt die intellektualistische Erklärung der Religion ab, verlangt vielmehr mit H. Maier vor allem die Herausstellung der emotionalen Elemente. Gegen Pfennigsdorf und Mandel bestreitet er den normativen Charakter der Religionspsychologie. Seine Vorschläge für die Methode stehen im Zeichen des „sowohl — als auch“. Man muss sowohl die Religion

der ausserordentlichen Menschen (James) wie die der Durchschnittsmenschen (Flournoy) untersuchen usw. — Der kürzere Abschnitt über die Bedeutung der Religionspsychologie für die Dogmatik wird mit einer Erörterung über den Begriff der Dogmatik eingeleitet. Der Verf. führt den richtigen Nachweis, dass die Dogmatik jeder Richtung normative Massstäbe aufstelle. Und hieraus folgert er dann einen fundamentalen Unterschied zwischen Dogmatik und Religionspsychologie, weil diese es nur mit dem Tatsächlichen, jene mit dem Geltenden zu tun habe. Ist hiermit der methodische Unterschied richtig bestimmt, was meines Erachtens der Fall ist, dann erscheint Fabers weiteres Urteil etwas optimistisch, wenn er dennoch von der Religionspsychologie wertvolle Beiträge für die „Wahrheitsbegründung“ erhofft, die doch nur Sache einer systematischen Disziplin sein kann. In der Unterscheidung zwischen Religionspsychologie und Dogmatik scheinen mir aber noch zwei andere Punkte von ausschlaggebender Bedeutung zu sein. Einmal nämlich, dass der Religionspsychologie durch den Immanenzgedanken Grenzen gezogen sind, die der Dogmatiker überschreiten darf und muss. Sodann hat die Dogmatik zwar mit der Religionspsychologie einen gemeinsamen Gegenstand, sofern die Religion eine individuelle Grösse ist, sie berührt sich aber auch mit der Religionsphilosophie darin, dass ihr die Religion auch eine geschichtliche Grösse ist. An den Begriffen ‚Christus‘ oder ‚Kirche‘ z. B. hat die Dogmatik ein psychologisches (nämlich subjektives), ein geschichtstheoretisches und ein metaphysisches Interesse, die Religionspsychologie dagegen nur das erste; selbstverständlich ist Faber im Recht, wenn er dann das psychologische Interesse der Dogmatik von dem der Religionspsychologie scharf trennt. Aber die Differenz liegt wie gesagt nicht lediglich in der Alternative: normativ oder empirisch, sondern auch darin, dass der Gegenstand beider Wissenschaften anders begrenzt und bestimmt wird. Die Dogmatik behandelt die Religion des einzelnen ähnlich wie die Religionsphilosophie nur als Teilerscheinung eines grossen geschichtlichen Zusammenhangs; die Religionspsychologie dagegen löst, soweit sie wenigstens mit Faber gegen Wundt den individualistischen Charakter der Religion betont, den einzelnen aus den geschichtlichen Zusammenhängen heraus. — Unter der im ganzen reichhaltigen Literatur vermisse ich besonders Girgensohn, Die Religion, ihre psychischen Formen etc. 1904. — Fabers Arbeit ist von der evangelisch theologischen Fakultät in Tübingen preisgekrönt. Der ausserordentliche Fleiss und das ehrliche systematische Wollen auf religionspsychologischem Gebiet verdienen in der Tat hohe Anerkennung.

Lic. Dr. W. Elert-Seefeld b. Kolberg.

Schwarz, Dr. H. (Prof. an der Universität Greifswald), *Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie*. 1. Teil. Von Heraklit bis Jakob Böhme. (Synthesis. Sammlung historischer Monographien philosophischer Begriffe 4.) Heidelberg 1913, Carl Winter (VIII, 612 S. gr. 8). 5. 80.

Der Inhalt obigen Buches zerfällt in drei Kapitel, die nacheinander in geschichtlicher Folge den Gottesgedanken in der griechischen Philosophie, im christlichen Mittelalter und endlich im Beginn der neueren Philosophie zur Darstellung bringen. Es ist zweifellos ein ebenso glücklicher wie verdienstvoller Gedanke des Verf., in einer Zeit neu anhebenden Interesses religionsphilosophischer Forschungen der Mitwelt die unentbehrlichen Grundlagen der Geschichte für diesen Zweck in Er-

innerung zu rufen. Dabei handelt es sich nicht nur um einen Auszug aus der Geschichte der Philosophie, wie ihn jeder andere auch hätte geben können, sondern vielmehr um eine auf gründlichen Quellenstudien wie auf originalen geschichtsphilosophischen Auffassungen ruhende Darstellung, die den Leser andauernd fesselt. Das wird gleich im ersten Kapitel deutlich, besonders in der Entwicklung des platonischen Gottesbegriffes. Hier verwendet der Verf. ihm originale, darum auch sehr moderne Gesichtspunkte, die auf den Gegenstand ein neues Licht werfen. Es handelt sich nämlich im Grunde bei Plato nach dem Verf. um eine axiologische Vorstellung, um „Gottwerte“. Für besonders wertvoll im zweiten Kapitel halte ich die Ausführungen über Augustin und mehr noch über die Mystik, die sehr ausführlich ausfallen. Ueber 50 Seiten werden der „Vergeistigungsmystik“ des Meister Eckehart gewidmet. Weniger befriedigt hier den protestantischen Theologen der Abschnitt, der es mit Luthers Gottesbegriff zu tun hat, wie der Schluss des ersten Kapitels, der das „Gotteselebnis“ Jesu und der ersten Jüngergemeinde erörtert. Doch ist es hier mehr die Kürze als die Qualität der Ausführung selbst, die unbefriedigt lässt. Es würde aber auch zu sehr mitten in die Theologie selbst hineingeführt haben, wenn auch diese Partien zu annähernd allseitiger Darstellung kommen sollten. Im dritten Kapitel sind es vornehmlich drei Denker, deren Gottesanschauung geschildert wird: Nikolaus Kues, Giordano Bruno und Jakob Böhme, der letzte wieder sehr ausführlich. Auf Einzelheiten der Kritik sich bei einem so umfangreichen historischen Referat einzulassen, würde hier der Raum fehlen. Was aber die das Ganze beherrschenden Gesichtspunkte und die Darstellung selbst betrifft, so wird man sich einem ungestörten Genuss in der Lektüre hingeben können. Denn es ist wirklich ein historisches und kein dogmatisches Werk, das vor uns liegt und den Verf. im Besitz moderner psychologischer Analysen wie erkenntnistheoretisch begründeter Kriterien erweist. Vielleicht, um nur eins hervorzuheben, hätte Thomas ein wenig eingehender, zumal im Zusammenhang mit Aristoteles behandelt werden können; so werden ihm nur 10 Seiten zuteil. Möchte es dem Verf. gelingen, uns bald die Fortsetzung des Werkes vorzulegen. Wir können ihm als Theologen für seine Gabe nur dankbar sein.

Dunkmann-Greifswald.

Kant, Immanuel, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. 5. Aufl. Herausgegeben, eingeleitet und mit Personen- und Sachregister versehen von Karl Vorländer. (Der Philosophischen Bibliothek Band 44.) Leipzig 1912, Felix Meiner (XXII, 328 S. gr. 8). 3. 80.

Die Anthropologie Kants hat für das Verständnis seines philosophischen Systems nicht annähernd die gleiche Bedeutung wie die grossen Werke des Königsberger Philosophen. Es handelt sich in ihr überhaupt nicht um die grossen Grundprobleme der Philosophie, auch nicht um das, was man im modernen Sinn als Anthropologie zu bezeichnen pflegt, sondern um eine systematisch geordnete Darstellung der praktischen Menschenkunde. Die Vorlesungen Kants, aus denen dies letztere von ihm selbst herausgegebene Werk hervorgegangen ist, erfreuten sich einer besonderen Beliebtheit. Das ist auch durchaus begreiflich. Der Gegenstand gestattete naturgemäss eine leichtere Darstellungsart, so dass diese Ausführungen auch solchen verständlich wurden, denen die grossen Werke verschlossen waren. Dazu lässt dies Werk einen lebendigen Eindruck von dem

Reichtum der Welt- und Menschenkenntnis des grossen Philosophen entstehen. So hat es auch in der Folgezeit sich immer wieder Freunde erworben, wie die wiederholten Auflagen beweisen. In der vorliegenden Ausgabe des verdienstvollen Kantforschers ist der Text der zweiten Auflage von 1800 abgedruckt unter Berücksichtigung des auf der Rostocker Universitätsbibliothek befindlichen Manuskriptes. Eine kurze Einleitung orientiert über die Entstehung des Werkes, seine Aufnahme bei den Zeitgenossen und seine Bedeutung und bietet die erforderlichen Angaben zur Textphilologie. Besonders wertvoll ist das zweite der beiden angehängten Register.

Stange-Göttingen.

Geyer, Dr. Christian (Hauptprediger in Nürnberg), *Theologie des ältesten Glaubens. Ein Wegweiser für die kirchliche Gegenwart.* Ulm 1913, H. Kerler (VI, 106 S. 8). 1 Mk.

Seinen Titel hat das Büchlein von seinem letzten Kapitel, wo ein in die apostolische Zeit zurückgehender Vorläufer des Apostolikums aufgestellt und mit diesem „ältesten Glauben“ die Theologie des modernen Liberalismus identifiziert wird. Jene Rekonstruktion ist zum mindesten unvollständig: wo bleibt das Gericht, wo der Geist, wo die Vergebung der Sünden? Und diese Identifikation ist sowohl in religiöser wie in theologischer Hinsicht mehr als kühn. Im übrigen bringt die Schrift eine Auseinandersetzung über den Gegensatz der theologischen Richtungen in der bayerischen Landeskirche. Sie geht von der Annahme aus, dass dieser Gegensatz sich ganz um das Dogma von der Inspiration drehe, und presst alles, was an der Gegenwart beobachtet, gertigt und empfohlen wird, in dieses Schema, nicht ohne dass die Grenzen erlaubter Polemik manchmal erheblich überschritten werden. Als religionspsychologisches Dokument ist das Büchlein interessant. In seinen dogmatischen Behauptungen und tatsächlichen Mitteilungen muss es aber mit wachsender Kritik gelesen werden, und das um so mehr, je mehr es durch die Lebhaftigkeit der Auseinandersetzung und die Sicherheit des Tones besticht. Bachmann-Erlangen.

Bard, D. P. (Geh. Oberkirchenrat a. D. zu Schwerin), *Die feste Burg unseres Christenglaubens. Zur Orientierung und Stärkung angefochtener Christen gewürdigt.* Schwerin i. Mecklbg. 1913, Fr. Bahn (103 S. gr. 8). 1. 50.

Die vorliegende Schrift ist eine völlige Umarbeitung einer von dem Verf. 1888 herausgegebenen Glaubenslehre, die damals wesentlich als Grundlage des Religionsunterrichts in höheren Gymnasialklassen dienen sollte. Dieser letztere Zweck soll auch jetzt nicht in Fortfall kommen, aber zugleich will das Buch „einem erweiterten Leserkreise in Erkenntnis und Aneignung unseres von allen Seiten umstürzten, dennoch unerschütterten und unerschütterlichen Christenglaubens einige Förderung vermitteln“.

Infolgedessen wird neben der positiven, aus Schrift und Bekenntnis geschöpften Darlegung der christlichen Wahrheit auf deren apologetische Verteidigung nicht geringes Gewicht gelegt. Diese kommt naturgemäss besonders bei den einleitenden Fragen nach der Wahrheit der christlichen Religion und der Heiligen Schrift zur Auswirkung. Bard hält sich von einer Unterschätzung wie Ueberschätzung apologetischer Ausführungen gleich frei, wenn er nach der Verwendung stichhaltiger historisch-

kritischer und rationaler Argumentationen fortfährt: „Zweifellose Gewissheit der Normalität und Wahrheit des Christentums kann erst das Ergebnis persönlicher Erlebung der Heilskraft des Evangeliums sein“ (S. 16).

Die christliche Glaubenslehre wird in die vier Abschnitte: die Lehre von Gott, vom Menschen, von der Erlösung, von der Vollendung eingeteilt. Klar im Ausdruck und bestimmt im Inhalt wird die biblisch-lutherische Lehre aber stets unter dem Gesichtspunkte der Heilswahrheit dargeboten. Jede Koketterie mit dem Modernismus fehlt, aber ebensowenig macht sich eine künstliche Repristinatio tendenz geltend. Der Dogmatiker von Fach wird naturgemäss noch mehr Fragen aufzuwerfen haben und einige Antworten anders formulieren wollen, als es in der Bardschen Schrift geschieht. Aber wenn man sich ihres Zwecks erinnert, wird man gerade auch von dieser Umgestaltung in der zweiten Auflage dasselbe sagen können, was D. Luthardt (Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg. 1890, Nr. 32) in bezug auf die erste Auflage urteilte, dass sie „dem Ideal nahe“ komme.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Merkel, Dr. Franz Rudolf, *Der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert und die deutsche Romantik.* München 1913, C. H. Beck (VII, 151 S. gr. 8). 3. 50.

Zur Aufhellung einer der interessantesten Epochen der neueren Geistesgeschichte, des romantischen Zeitalters, finden wir in diesem Lebensbild wertvolle Beiträge geliefert. Schubert, 1780 bis 1860, war zuerst ein begeisterter Anhänger der Schellingschen Naturphilosophie, deren phantastische Konstruktionen er wohl noch etwas ins Sentimentale umbildete; später geriet er (im Anschluss an Franz Baader u. a.) in einen mystischen Pietismus und religiösen Irrationalismus, welcher vor allem auch in seiner Neigung für die „okkulten“ Phänomene des Seelenlebens zutage trat. In vorliegender Studie behandelt der Verf. nur die erste naturphilosophische Periode (bis 1816), für deren äussere und innere Geschichte er (besonders auf Grund der mitgeteilten, bisher ungedruckten Briefe) mancherlei Neues bringt. Hoffentlich aber lässt des Verf.s Bemerkung, dass gerade die zweite mystische Periode der „religionspsychologischen Forschung“ ein besonders interessantes Material biete, darauf schliessen, dass wir eine Fortsetzung und Vollendung seiner Schubertbiographie von ihm zu erwarten haben. Das Buch ist mit gründlicher Sachkenntnis in frischem und anregendem Ton von wesentlich biographischen und literarhistorischen Gesichtspunkten aus geschrieben; die persönlichen Beziehungen Schuberts zu den romantischen Zeitgenossen treten klar zutage. In der Anhäufung von Anmerkungen ist des Guten zuweilen wohl etwas zuviel getan. Im Interesse der systematischen Philosophie (in deren engeren Bereich Schubert freilich kaum mehr gehört) würde man vielleicht eine tiefer eingehende kritische Analyse des Schubertschen Weltbildes im Verhältnis zur Philosophie und Wissenschaft seiner Zeit erwartet haben.

Wilhelm Metzger-Leipzig.

Wir zeugen von dem lebendigen Gott! Predigten religiösozialer Pfarrer der Schweiz. Herausgegeben von J. Eugster. Jena 1912, Eugen Diederichs (VII, 328 S. gr. 8).

Der Typus der spezifisch so benannten „sozialen“ Predigt ist in Deutschland gegen die Zeit vor etwa 25 Jahren stark zurückgetreten. Man hat erkannt, dass, wenn die Predigt ihrem

Beruf als Verkündigung eines ewigen Evangeliums treu bleiben will, das Soziale nicht ihren Hauptinhalt bilden kann, so gewiss es ein Moment an ihr und ein überaus wichtiges Feld der Anwendung bleiben wird. Das vorliegende Buch ist einer anderen Stimmung entsprungen. Der Herausgeber hat damit, wie er sagt, ein Wort eingelöst, das er seinen Freunden vom „Verein sozialistischer Kirchengenossen Zürich-Neumünster“ gegeben hat; die Verfasser, die in diesem Bande vereinigt sind, sind teils Sozialdemokraten, teils Männer, welche sich keiner politischen oder religiösen Partei angeschlossen haben, aber mit jenen in allen wesentlichen Punkten einig sind. Uns Reichsdeutsche wird diese Verbrüderung von Sozialdemokratie und christlicher Predigt zunächst befremden, weil bei uns leider die völlige Absage der offiziellen Partei und des sie beherrschenden Geistes an alles Christliche eine praktische Tatsache ist, mit der wohl oder übel auch der sozial interessierte Pfarrer rechnen muss; aber man darf die Schweizer Verhältnisse nicht nach den deutschen beurteilen. Dort gibt es bekanntlich eine christliche Richtung in der Sozialdemokratie; und der vorliegende Band beweist, dass sie, mit ihren Gesinnungsgenossen, über eine ganze Zahl bedeutender und begeisterter Vertreter im geistlichen Gewande verfügt, von denen einzelne, wie Kutter, Matthieu und Prof. Ragaz in Zürich, Stuckert in Schaffhausen u. a., auch bei uns längst bekannt sind. Nach dem Vorwort stehen sie auf dem Standpunkte, „dass unser heutiges Erwerbs- und Wirtschaftsleben ungöttlich und widerchristlich und deshalb zu bekämpfen sei. Sie kämpfen für bessere und gerechtere Zustände. Wie die Pflanze in schlechtem Erdreich nicht gedeihen und zur schönen Entfaltung gelangen kann, so ist dies der Menschenseele nicht möglich, wenn die äusseren Verhältnisse sie bedrücken und niederziehen. Dies leugnen, heisst die Tatsachen verkennen“ (S. III).

Das ist die gemeinsame Anschauung. Man ist aufs tiefste durchdrungen von dem Ernst und der Grösse der Zeit, der ungeheuern Krise, wie sie selten so heftig alle Grundlagen des geistigen wie des materiellen Lebens erschüttert hat (53). Die soziale Frage ist die Frage, neben der es im Grunde keine anderen gibt. „Nur die Träumer haben viele Fragen“, wie Kutter sagt, „nur mit bösem Herzen treiben wir anderes.“ (204, 209.) Es gilt, die wirtschaftlichen Verhältnisse umzugestalten, die „das Unmittelbarste und Heiligste“ in unzähligen Zeitgenossen einfach erdrücken (56), die das Glück weniger auf dem Leiden von Tausenden aufbauen (58). Diese soziale Not ist nicht nur „das Verhängnis unserer Zeit, sondern ihre tiefe tragische Schuld“ (61), „Unrecht“ (269), für das die Regierungen, die Vertreter des Kapitalismus, die Kirche, die gesamte Gesellschaft von Kutter mit flammenden Worten angeklagt werden (213 ff.). Eben deshalb ist aber auch eine bessere Ordnung möglich. Ein hoffnungsfreudiger Optimismus, ein starker Glaube an „neue grosse Möglichkeiten der Zukunft“ (49) erfüllt alle diese Redner, die nicht im Jenseits, sondern in einem Gottesreich auf Erden gesucht werden, das schon langsam im Werden begriffen ist (45). Aber ohne Hilfe der Religion wird es nicht kommen. „Die moderne Weltüberwindung muss im tiefsten Grunde eine religiöse sein“ (60). „Je mehr wir in die Tiefe dringen, desto klarer sehen wir, dass diese materiellen Fragen keine rein materielle Lösung zulassen“ (62). Immer wieder wird hervorgehoben, dass die Sehnsucht der Zeit aufs Religiöse geht. Das innere Fiasko der modernen Kultur weckt den Gottsuchersinn. „Eine doppelte Empfindung schafft heute mächtig in den Gemütern: einmal

die Empfindung, dass wir nicht weiterleben können ohne eine neue religiöse Grundlegung des Lebens, aber auch die andere Empfindung, dass unser religiöses Wesen anders werden muss, einfacher, natürlicher, reeller“ (114). Demgemäss ist das religiöse Programm hier verbunden mit einer scharfen Kritik an den bestehenden religiösen, kirchlichen, theologischen Zuständen. Besonders wird Front gemacht gegen alles Intellektualistische im Glauben; Abstraktionen, Begriffe, Dogmen, Lehrsätze sollen dem Erlebnis weichen (23), Prof. Ragaz predigt über die Gefahren der Wissenschaft (S. 105 ff.). Auch die Kirche von heute in ihrer Abhängigkeit von den Mächten der Welt, des Geschäftes, des Mammons, erfährt scharfe Kritik (S. 92 f.); „wir müssen der Welt zeigen, dass wir es mit viel Grösserem zu tun haben als mit der Kirche“ (51). Es gilt die Wirklichkeit Gottes, die man erleben will in dem, was er heute geschehen lässt, des Gottes, der nicht nur hinter, sondern auch vor uns ist (8). Christus ist dabei der Führer; wollten wir ihm nur wirklich Recht geben, es würde eine ganz neue Welt entstehen. Dazu aber muss die ganze Kraft eingesetzt werden. „Gottes Hilfe gibt es nur für aktive Menschen“, sagt Kutter. Ein kühner Tatendrang lebt in diesen Predigten, hier und da etwas von dem Feuereifer der alten Propheten oder von dem Geist Calvins, dem eine besondere Predigt gewidmet ist (123 ff.). Man soll dabei auch Anstösse nicht scheuen, Stuckert predigt über „Menschen mit Kanten“ (141 ff.). Man will aber nicht mit kleinen Mitteln helfen, es soll aufs Grosse und Ganze gehen. „Die unendliche Kleinarbeit, also gerade die praktische Betätigung in allerlei Liebeswerken hat uns nicht gläubiger, sondern ungläubiger gemacht. Wir sehen ja, dass damit nicht geholfen ist, und über all diesen praktischen Details haben wir das Wort und das Zeugnis gegen die grossen Uebel im öffentlichen Leben versäumt“ (50).

Dies zur kurzen Charakteristik. In jedem Fall ein bedeutendes Buch, wertvoll schon als Dokument der geistigen Strömungen in unserem kleinen, aber religiös sehr regen Nachbarlande, fähig auch, Feuer in die Herzen zu werfen für den grossen Kampf gegen Uebel und Unrecht in der Welt, der immer eine Aufgabe der Kirche bleibt. Doch freilich: die Bedenken, die gegen die „soziale“ Predigt überhaupt bestehen, erheben sich auch hier: gegen das Soziale, gegen das Religiöse, gegen das Verbundensein beider, wie es hier verkündigt wird. Die Kirche, auch ihre Predigt, darf sich nicht mit einem bestimmten wirtschaftlichen Ideal identifizieren, noch eine andere Ordnung, selbst den „Kapitalismus“ nicht, rundweg verdammen, sie darf auch das Religiöse nicht in der Ausschliesslichkeit, mit der es hier geschieht, nur als Heilmittel gegen die sozialen Nöte ansehen und anwenden. Das ergibt notwendig eine Beeinträchtigung des religiösen Faktors, die auch hier zu konstatieren ist. Der positive Gehalt des Evangeliums, die Ueberweltlichkeit des von ihm verkündigten Zieles und der Mittel, mit denen es darauf hinstrebt, die Person Jesu in ihrer göttlichen Dignität, die sich nicht in den Rahmen des sozialen Reformators fassen lässt, kommen hier im ganzen keineswegs zu der Geltung, die für die Predigt als Evangeliumsverkündigung in der christlichen Gemeinde zu fordern ist. Es ist also nicht zu wünschen, so manches uns hier erheben und beschämen mag, dass dieser Predigttypus bei uns Schule mache; was die Predigt so vielleicht an „Zeitgemässheit“ gewinnen möchte, würde sie mit der Schädigung ihrer überweltlichen, unzeitlichen Art, in der gerade ihre Stärke liegt, allzu teuer bezahlen.

Lie. M. Peters-Hannover.

Jatho, Carl, Zur Freiheit seid ihr berufen! Die sechzehn Saalpredigten. Mit Porträt. Erstes bis drittes Tausend. Jena 1913, Eugen Diederichs (242 S. gr. 8). 3. 50.

Diese Reden, denen die letzte Kanzelpredigt des verewigten Verfs und sein Schlusswort vor dem Spruchkollegium beigegeben ist, wollen als Predigten angesehen sein. Dass sie nicht von der Kanzel gehalten sind, gilt dem Herausgeber gewiss mit Recht als belangloser Szenenwechsel. Jathos theologische Stellung ist bekannt, sie tritt auch hier überall klar hervor. Objektive Wahrheitserkenntnis gibt es für ihn nicht. Er will ein ewig Suchender sein. Nur so glaubt er mit der Wirklichkeit des Lebens in Einklang bleiben zu können. Nun müsste aber doch wohl, wo soviel von Wahrheits- und Wirklichkeitssinn geredet wird, angenommen werden dürfen, dass sich der Prediger der Erkenntnis nicht verschliessen werde, seine pantheistische Mystik, die er nicht müde wird, in immer neuen Wendungen als Evangelium anzupreisen, sei nicht das echte Evangelium, und wie die von ihm so hart und entschieden bekämpfte Auffassung des Christentums denn doch ein ungleich grösseres Recht habe, sich auf die Autorität seines Stifters zu berufen als er. Ich glaube ferner auch darin ein gänzlich Versagen der von Jatho so emphatisch in Anspruch genommenen Fähigkeit, die empirische Wirklichkeit des Weltgeschehens religiös zu verstehen und auszudeuten, erblicken zu müssen, dass er meint, der natürliche Lauf der Dinge stimme an sich schon religiös und führe, recht verstanden, zum persönlichen Erleben Gottes. Das widerspricht aller Erfahrung, wengleich ein auf anderem Wege zustande gekommenes religiöses Erleben sich auch irgendwie vom Weltgeschehen wird beeinflussen lassen und sich bemühen wird, es zu verstehen. Jatho kann bei seiner Auffassung des Christentums dem Ueberlieferten eigentlich nur formale Gesichtspunkte entnehmen. Der Inhalt selbst wird prinzipiell als etwas Gleichgültiges behandelt. Er ist das Feste, das Harte, das, was darum alle Gemeinschaftsbildung unmöglich machen soll, wieder ein Satz, der an der Hand der Geschichte beurteilt, die einfachsten Wahrheiten und die festesten Tatsachen verkennt. Das Strömende, Wachsende, werdende, weil es sich gegenseitig verstehen und „verschlingen“ könne, solle erst die Möglichkeit der Gemeinschaftsbildung in sich tragen. Was ist das für ein seltsamer Satz: „In Christo gibt es weder Christen, noch Juden, noch Heiden, nicht Katholiken, nicht Protestanten, nicht Mohammedaner, nicht Buddhisten, nichts derartiges; denn in Christo gilt nur der Mensch, die neue Kreatur, wie Paulus sagt.“ Da muss man denn doch in der Tat sich wundern, wie das ein christlicher Theologe, ein evangelischer Prediger sagen kann, und wird es kaum verstehen können, wie gegen solche Aeusserungen nicht lauter Protest aus seinem Zuhörerkreise erfolgt ist.

Dass Jathos Theologie an allerstärksten Unklarheiten leidet, und dass er deshalb durchaus nicht die Fähigkeit besessen haben kann, reformierend zu wirken, zeigen auch diese nachgelassenen Predigten ganz unwidersprechlich. Ich vermag daher, so sehr ich gerade dem theologischen Gegner gern gerecht werden möchte, den Wert dieser Sammlung seiner letzten Predigten nicht so hoch einschätzen, als dies der Herausgeber tut. Jatho ist weder eine „freie“ noch eine „starke“ Persönlichkeit gewesen. Er steht im Banne einer Weltanschauung, die er weder philosophisch noch theologisch bis in ihre Konsequenzen durchdacht hat, und die ihm für sein Erkennen viel engere Schranken gesetzt hat, als diejenigen waren, die er durchbrochen zu haben meint.

Aug. Hardeland-Uslar.

Zurhellen, Else (Pfleiderer), u. Lic. Otto Zurhellen, Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten? Eltern und Lehrern zur Hilfe. III., durchgesehene Auflage. (Lebensfragen, herausgegeben von Prof. H. Weinel, 15.) Tübingen 1913, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) (VIII, 369 S. gr. 8). Geb. 4. 50.

Gift ist um so gefährlicher, je verhüllter es geboten wird. Dies gilt meines Erachtens in vollem Masse von diesem von der ersten bis zur letzten Seite interessanten für Eltern und Lehrer geschriebenen Hilfsbuch. Dasselbe zeugt von warmer Liebe zu den Kindern, zum Teil auch von einem feinen Verständnis für die Kindesseele und deren eigenartige Bedürfnisse. Es stellt Forderungen auf, die kaum irgendwo auf Widerspruch stossen werden. Wer unterschreibt nicht Sätze wie: „Erzählen an sich genügt nicht, es kommt sehr darauf an, was und wie erzählt wird“ (S. 59), oder: „Ein Religionsunterricht, der nicht mit Freude erteilt wird, kann auch keine Freude wecken und wird bei den meisten Kindern . . . das Interesse an religiösen Dingen zerstören, oft genug für das ganze weitere Leben“ (S. 112). Aeusserst beachtenswert ist z. B. auch, was über die leider immer noch übliche „Vivisektion“ der biblischen Geschichten, über die Sucht, aus allen Geschichten eine bestimmte Lehre abzuleiten usw., gesagt wird.

Allein die Methode, nach welcher E. und O. Zurhellen die biblische Geschichte behandelt wissen wollen, ist ganz einseitig von den sog. Resultaten der modernen liberalen Theologie bestimmt. Die Berechtigung zu den „Christkindserzählungen“ von recht zweifelhaftem Werte wird daraus abgeleitet, „dass schon die Kindheitsgeschichten des ersten und dritten Evangeliums Legenden sind, d. h. Dichtungen der Gemeinde“. Die Wunder, welche auf der unteren Stufe als solche den Kindern mitzuteilen sind, werden auf der oberen Stufe in das Bereich der Sage verwiesen. Die Behandlung der Erweckung des Jünglings von Nain (S. 156 ff.) sowie der Erscheinungen des Auferstandenen (S. 356 ff.) ist geradezu typisch für den liberalen biblischen Geschichtsunterricht der Gegenwart. In Wirklichkeit betreibt dieser eine zwar nicht gewollte, aber tatsächliche, geradezu raffinierte Geschichtsfälschung, welche für die jungen Seelen verhängnisvoll werden muss, weil sie — konsequent, wie die Jugend denkt — bald in der Bibel überhaupt nur noch ein Märchen- und Legendenbuch von dem einem solchen zukommenden Werte erblicken werden.

Eine Verständigung über Wesen und Wert der biblischen Geschichte scheint mir ausgeschlossen. Allein das muss ich aussprechen: Ich bedauere die armen Kinder von Herzen, welchen zwar mehr oder weniger sinnige Christkindserzählungen sowie künstlerisch durchgeführte Schilderungen aus dem Leben Jesu geboten werden, die ihren Heiland aber nicht als Gottes und Marien Sohn, um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, kennen lernen. Nach ihm und nicht nach einem noch so künstlerisch gezeichneten Phantasiegebilde verlangt auch heute noch — wenn auch vielfach unbewusst — die Seele unserer Jugend.

Dr. Amelung-Dresden.

Kurze Anzeigen.

Bornhausen, Lic. C. (Privatdozent der Theologie in Marburg), Das Studium der Religion, Theologie und Kirchen Nordamerikas in Deutschland. (Heft 1 der Theologischen Amerika-Bibliothek.) Giessen 1913, A. Töpelmann (44 S. gr. 8). 1 Mk.
Derselbe, Religion in Amerika. Beiträge zu ihrem Verständnis. Ebd. 1914 (VIII, 107 S. gr. 8). 2. 50.

Das Interesse für die religiösen, kirchlichen, theologischen Zustände Amerikas ist bei uns im Wachsen begriffen. Die Zahl der praktischen und akademischen Theologen, die Amerika besuchen und dann von ihren Eindrücken berichten, nimmt zu. So veröffentlicht soeben Pastor Le Seur-Berlin amerikanische Reiseeindrücke in seiner neubegründeten Zeitschrift „Der Hochweg“ (Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt). Bei Privatdozent Lic. Bornhausen-Marburg hat eine Studienreise nach Amerika zu einem erfolgreichen Antrag an das preussische Kultusministerium geführt, ein Seminar zum Studium amerikanischer Religionsverhältnisse an einer evangelisch-theologischen Fakultät (Marburg) zu errichten. Die begründende Denkschrift ist in dem ersten der beiden oben genannten Bücher wiedergegeben und dann noch einmal in die zweite grössere Veröffentlichung als erster Teil übernommen, auf den dann als zweiter: Skizzen und Eindrücke vom religiösen Leben in Nordamerika folgen. Sind die ersten Ausführungen auch ein wenig sanguinisch gehalten, so erkennt der Verf. doch dann von selbst an, dass die Arbeit „mit vollkommener Ruhe und Mässigung, ohne Ueberschätzung ihrer Bedeutung und Wirksamkeit getan sein will“ (II, Vorwort). Für ihre Notwendigkeit und ihren Reiz bringt Bornhausen durch eine Skizze der amerikanischen Theologie, bei der die Systematik und die mit ihr zusammenhängenden Disziplinen wie die Religionspsychologie besonders berücksichtigt werden, weiter durch einen Hinweis auf die besonderen Verfassungsformen wie die Beziehungen der Religion zum sozialen Leben (Sozialethik) genügendes und überzeugendes Material bei.

Der Standpunkt des Verf.s, dessen Ideale die Theologie Jülichers und Herrmanns darstellt (s. II, S. 43), wirkt natürlich auch auf seine Beurteilung der amerikanischen Verhältnisse und auf die Ziele seiner Beschäftigung mit diesen ein, die durchaus nicht nur theoretische, sondern auch praktische sind. Der Unitarismus ist ihm recht sympathisch (II, 62 ff.), während das Urteil über das amerikanische Luthertum um so ablehnender lautet: „Dabei muss erwähnt werden, dass leider das deutsche Luthertum der Vereinigten Staaten es nicht im mindesten verstanden hat, sich diesem modernen Friedensgeist der amerikanischen Denominationen und dem Zurücktreten dogmatischer Unterschiede anzupassen“ (I, 23). Daraus ergibt sich Bornhausen die praktische Konsequenz: „Nur wenn wir die amerikanischen Kirchenverhältnisse voll verstehen, können wir es unternehmen, die deutsche Kirche drüben energisch zu beeinflussen, sich vom allgemeinen kirchlichen Fortschritt nicht auszuschliessen“ (29). Wir Lutheraner werden aus diesen Urteilen und Absichten den Antriebe zu entnehmen haben, unsere Beziehungen zum amerikanischen Luthertum noch entschiedener als bisher zu pflegen. Eine günstige Gelegenheit zur engeren Fühlungnahme wird sich durch das — wie mir kürzlich brieflich mitgeteilt wurde — noch in diesem Jahre zu erwartende Erscheinen einer grossen amerikanischen-lutherischen Zeitschrift „American Survey“ ergeben. Schon die Vorbereitungen zu ihr zeigen, dass das amerikanische Luthertum weder so dogmatisch engherzig, noch so sozial uninteressiert ist, wie es nach Bornhausens Darlegungen scheinen könnte.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Haccius, D. Georg, Erlebnisse und Eindrücke meiner zweiten Missionsreise durch das Hermannsbürger Missionsgebiet in Südafrika 1912/13. Hermannsburg 1913, Missionshandlung (152 S. gr. 8). 1. 80.

Die Briefe, die Verf. über den Verlauf seiner Reise geschrieben hat, erscheinen hier überarbeitet, ergänzt, vermehrt und mit Bildern und Karten ausgestattet. Wohl vorbereitet trat D. Haccius seine Reise an. Die bei seiner ersten Anwesenheit vor 25 Jahren empfangenen Eindrücke sind durch fortwährende Verbindung mit dem Missionsgebiet frisch erhalten. Da gibt denn die zweite Reise gute Gelegenheit, die Weiterentwicklung zu sehen. Das Verkehrswesen ist durch den Ausbau des Eisenbahnsystems wesentlich erleichtert worden. Erfreulich war der Besuch bei den deutschen Gemeinden im Kaplande. Durch Fleiss und Arbeitsamkeit zeichnen sie sich aus. Viele Landflächen haben sie urbar gemacht und durch Bewässerung prächtige Farmen geschaffen. Buren und Engländer ziehen sich vor der Tätigkeit der Deutschen zurück. Es ist ein Sprichwort geworden: „Man kann einen Deutschen auf einen Stein setzen, und er macht einen Garten daraus.“ Diese Deutschen — vielfach aus dem Osnabrücker und Lüneburger Lande stammend — halten aber auch an ihrem Christentum fest, besuchen treulich die Kirche und haben Hausandacht. — Betrübtlich ist der Abfall der Gemeinde Bethanien von der Hermannsbürger Mission. Der Grund liegt nicht in Differenzen der Lehre, sondern in dem Verlangen des bisherigen Missionars und der Gemeinde nach einer Sonderstellung in der Verfassung. Befremdlich muss erscheinen, dass die Berliner Mission diese Gemeinde mit ihrem Missionar aufgenommen hat. Die äussere Macht des Heidentums kann bei den Sulu und Betschuanen in der Hauptsache als gebrochen gelten. Freilich muss in Unterweisung und Erziehung noch viel Arbeit geschehen. Der sich regende Selbständigkeitstrieb der Eingeborenen bedarf noch sehr der Leitung. Das Gewiesene ist,

das Institut des Kirchenvorstandes zu pflegen, die Gemeindeversammlungen beraten und verhandeln zu lassen, einen Zusammenschluss zu Synoden herbeizuführen. Gut ist es, dass nicht zu früh mit Heranbildung eines einheimischen Pastorenstandes begonnen ist. Aber allmählich kann man jetzt aus bewährten Lehrern und Vorstehern gewinnen. Sinnig hat die Frau eines Kirchenvorstehers in Afrika die Frau Missionsdirektor auf eine Schriftstelle hingewiesen, die den Christen in der Heimat sollte über die afrikanischen Christen gesagt werden: Act. 11, 23: „Da Barnabas hingekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward er froh und ermahnte sie alle, dass sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten.“ Die neue Zeit mit dem Geldverdien auf den Goldfeldern und mancher anderen üblen Nebenerscheinungen macht sich stark bemerkbar, aber nicht zu verkennen ist die hebende und bewahrende Macht des Evangeliums bei denen, die es wirklich angenommen. Lohmann-Hannover.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibliographie. Jahresbericht, Theologischer, hrsg. v. Proff. Drs. G. Krüger u. M. Schian. 32. Bd., enth. die Literatur u. Totenschau des J. 1912. 1. Tl. Des ganzen Bds. III. Abteilg. Das Alte Testament. Bearb. v. Westphal. Leipzig, M. Heinsius' Nachf. (VI S. u. S. 305—400 gr. 8). 4. 55.

Exegese u. Kommentare. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XVII. Jahrg. 1913. 6. Heft. Werdermann, Pred.-Sem.-Studieninsp. Lic. Herm., Die Irrlehrer des Judas- u. 2. Petrusbriefes. Gütersloh, C. Bertelsmann (149 S. 8). 3 \mathcal{M} — Dieterich, Albr., Nekyia. Beiträge zur Erklärg. der neuentdeckten Petrusapokalypse. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner (XVI, 238 S. 8). 6 \mathcal{M} — Niebergall, Prof. D. theol. Frdr., Praktische Auslegung des Neuen Testaments f. Prediger u. Religionslehrer. 2. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 608 S. Lex.-8). 11. 50. — **Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.** Hrsg. v. Herm. L. Strack. Neue Aufl. Nr. 13. Dalman, Prof. D. Dr. Gust. H., Jesaja 53, das Prophetenwort vom Söhnleiden des Gottesknechtes, m. besond. Berücksicht. der jüd. Literatur erörtert. 2., umgearb. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs (IV, 59 S. 8). 2 \mathcal{M} — **Schriften, Die des Alten Testaments, in Auswahl neu übers. u. f. die Gegenwart erklärt v. Dr. Hugo Gressmann u. a.** I. Abtlg.: Die Sagen des Alten Testaments. 2. Bd. Die Anfänge Israels (von 2. Mosis bis Richter u. Ruth) übers., erklärt u. m. Einleitg. versehen v. Prof. Hugo Gressmann. Mit Namen- u. Sachregister u. 1 (farb.) Doppelkarte. II. Abtlg.: Prophetismus u. Gesetzgebung des Alten Testaments im Zusammenhang der Geschichte Israels. 3. Bd. Das Judentum. Geschichtsschreibung, Prophetie u. Gesetzgebung nach dem Exil, übers., erklärt u. m. Einleitg. versehen v. Priv.-Doz. Max Haller. Mit Namen- u. Sachregister. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VII, 292 S.; XVIII, 310 S. Lex.-8). 4. 60 u. 4. 80.

Biblische Geschichte. Grundriss der theologischen Wissenschaften, bearb. v. † Achelis, Baumgarten, Benzinger u. A. Neue Aufl. 14. Abteilg. = II. Tl. 3. Bd. Guthe, Prof. D. Dr. Herm., Geschichte des Volkes Israel. 3., vielfach verb. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (XVI, 373 S. gr. 8 m. 5 Abbildg. u. 4 Karten). 9 \mathcal{M} — **Studien, Biblische.** Hrsg. v. Prof. Dr. O. Bardenhewer. XIX. Bd. 1. Heft. Benz, Dr. Karl, Die Stellung Jesu zum alttestamentlichen Gesetz. Freiburg i. B., Herder (VII, 73 S. gr. 8). 2. 40. — Wellhausen, J., Israelitische u. jüdische Geschichte. 7. Ausg. Berlin, G. Reimer (372 S. gr. 8). 10 \mathcal{M}

Biblische Hilfswissenschaften. Land, Das, der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des deutschen Vereins zur Erforsch. Palästinas hrsg. v. Prof. Lic. Dr. G. Hölscher. I. Bd. 1. Heft. Schwöbel, Pfr. Dr. Valentin, Die Landesnatur Palästinas. 2. Heft. Procksch, Prof. Dr. Otto, Die Völker Alt-palästinas. Leipzig, J. C. Hinrichs (56 S.; 41 S. 8). Je 60 \mathcal{M} . — **Schmoller, † Dek. Otto, Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament.** 4. Aufl., neubearb. v. Stadtpfr. Dr. Alfr. Schmoller. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 501 S. 8). 5 \mathcal{M}

Patristik. Rauschen, Gymn.-Relig.-Lehr. Prof. D. Dr. Gerh., Grundriss der Patrologie m. besond. Berücksicht. der Dogmengeschichte. 4. u. 5., verm. u. verb. Aufl. Freiburg i. B., Herder (XII, 274 S. 8). 2. 50.

Reformationsgeschichte. Boehmer, Prof. Heinr., Luther im Lichte der neueren Forschung. 3., verm. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 113. Bdchn.) Leipzig, Teubner (VI, 170 S. 8). 1 \mathcal{M} — **Hann, Prof. i. R. Reg.-R. Dr. Frz. G., Klagenfurt u. seine evangelische Gemeinde im Zeitalter der Reformation.** Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus. Festschrift. Klagenfurt, J. Heyn (27 S. 8). 90 \mathcal{M} .

Sekten. Handtmann, Karl, Die Adventisten vom 7. Tag (Sabbatisten). Eine Darstellung ihrer Geschichte, Lehre u. Ausbreitung. Gütersloh, C. Bertelsmann (68 S. 8). 1. 50.

Orden u. Heilige. Schnitzer, Prof. Dr. Jos., Savonarola im Streite m. seinem Orden u. seinem Kloster. München, J. F. Lehmann's Verl. (VII, 108 S. 8). 3 \mathcal{M}

Christliche Kunst u. Archäologie. Dengel, Prof. Dr. Philipp, Palast u. Basilika San Marco in Rom. Aktenstücke zur Geschichte, Topographie, Bau- u. Kunstgeschichte des Palazzo di San Marco, genannt Palazzo di Venezia, u. der Basilika v. San Marco in Rom. Hrsg. u. erläutert. Rom, Loescher & Co. (XVIII, 115 S. 4 m. 8 Taf.). 16 \mathcal{M}

— **Handbuch der Kunstwissenschaft.** Hrsg. v. Akad.-Lehr. Priv.-Doz. Dr. Fritz Burger. Wulff, Kust. Priv.-Doz. Prof. Dr. Osk., Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des 1. Jahrtausends. (In 2 Halbbdn. od. ca. 14 Lfgn. Mit ca. 350 Abbildgn. in Doppeltendr., vielen Taf. in Vierfarben- u. Schwarzdr.) 1. Lfg. Berlin-Neubabelsberg, Akadem. Verlagsgesellschaft Athenaion (S. 1—32 Lex. 8 m. Abb. u. 1 Taf.). 2. **Kunst u. Kirche.** Vorträge aus dem im Mai 1913 zu Dresden abgeh. Kursus f. kirchl. Kunst u. Denkmalpflege, hrsg. vom evangelisch-luther. Landeskonsistorium. Leipzig, B. G. Teubner (V, 110 S. 8 m. 61 Abbildgn. auf 32 Taf.). 4. **M**

Dogmatik. Hiller, Prof. Dr. Arnold, Die Notwendigkeit e. Reform des christlichen Glaubens. Für Gebildete aller Stände. Berlin, E. Ebering (55 S. gr. 8). 1. **M** — **Wilms,** Prof. Dr. Alb., Die absolute Wahrheit des biblischen Christentums. Gütersloh, C. Bertelsmann (195 S. 8). 3. **M**

Apologetik u. Polemik. Bruns, Landesch.-Rekt. Wilh., Die Religion u. unser Denken. Gütersloh, C. Bertelsmann (31 S. 8). 60. **M**. — **Flügel,** O., Monismus u. Theologie. 4. Aufl. Cöthen, O. Schulze Verl. (VIII, 200 S. 8). 2.50. — **In ernster Stunde.** Zum Massenstreik gegen die Staatskirche. („Der Ernst der Stunde!“ Von Gen.-Superint. D. Lahusen. „Der Massenstreik gegen die Staatskirche.“ Von Past. Paul Le Seur. „Was tut der Hirte, wenn der Wolf in seine Herde fällt?“ Von Reichst.-Abg. Lic. R. Mumm. „Es ist höchste Zeit.“ Diskussionsrede v. Past. Hölzel. „Sozialreform ohne Herzensreform nützt nichts!“ Diskussionsrede v. Diak. Fiedler. „Eine gute Antwort!“ Von Past. Joach. Ungnad. „Bemerkenswerte Zusammenhänge.“ Von Red. Ludw. Weichert.) Berlin, Vaterl. Verlags- u. Kunstanstalt (24 S. 8). 10. **M**

Praktische Theologie. **Handbibliothek, Praktisch-theologische.** Eine Sammlg. v. Leitfäden f. die kirchl. Praxis, hrsg. v. Prof. Dr. Frdr. Niebergall. 16. Bd. Hollstein, Pfr. H., Krankenseelsorge. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VII, 170 S. 8). 3. **M** — **Schleife u. Liedtke,** Pfarrer, Christliche Familienabende. Gesammelte Vorträge. II. Bdchn. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 128 S. 8). 1.50.

Homiletik. **Disselhoff,** D. Jul., Die Geschichte König Sauls, od. Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme. 11 Predigten. 9., unveränd. Aufl. Kaiserswerth, Buchh. der Diakonissen-Anstalt (IV, 126 S. 8). 1.50. — **Kasualrede,** Die, des freien Christentums, unter Mitwirkg. inländ. u. ausländ. Prediger hrsg. v. Prof. Lic. P. Glaue. 5. Bd. Taufreden. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (98 S. 8). 1.20. — **Keller, Sam.,** Volkspredigten. 4. Reihe. Neue (Eisenacher) Evangelien. Berlin, Vaterl. Verlags- u. Kunstanstalt (III, 440 S. 8). Geb. in Leinw. 3. **M** — **Steinmetz,** D. Rud., Heilige Stunden. Predigten auf alle Festtage des Kirchenjahres nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 231 S. 8). 3. **M** — **Zauleck,** D. Paul, Vom lieben Heiland. Kinderpredigten f. alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres m. Liedern u. Gebeten. 1. Bd. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 280 S. 8). 3.60.

Liturgik. **Goudefroy,** Past. M., Am Gnadenquel. Geistliche Lieder. Gütersloh, C. Bertelsmann (94 S. 8). 80. **M**

Erbauliches. **Dorsch,** Pfr. P., Halt im Gedächtnis Jesum Christum. Hauptzüge aus dem Leben Jesu in Wort u. Bild. Mit 64 Autotypen älterer u. neuerer Meister. Hrsg. unter Mitwirkg. namhafter Mitarbeiter. 4. Aufl. Stuttgart, Ch. Belsler (VIII, 128 S. 4). Geb. in Leinw. 15. **M**

Philosophie. **Gogarten,** Frdr., Fichte als religiöser Denker. Jena, E. Diederichs (120 S. 8). 2.50. — **Lévy,** Eugène, Rudolf Steiners Weltanschauung u. ihre Gegner. Berlin, S. Cronbach (III, 330 S. 8). 2. **M** — **Masaryk,** Th. G., Russland u. Europa. Studien üb. die geist. Strömgn. in Russland. I. Folge. Zur russ. Geschichte- u. Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen. 2. (Schluss-)Bd. Jena, E. Diederichs (533 S. gr. 8). 12. **M** — **Nelson,** Leonard, Die kritische Ethik bei Kant, Schiller u. Fries. Eine Revision ihrer Prinzipien. [Aus: „Abhandlgn. d. Fries'schen Schule.“] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 201 S. gr. 8). 5. **M** — **Ostwald,** Wilh., Auguste Comte. Der Mann u. sein Werk. Leipzig, Verlag Unesma (XII, 288 S. kl. 8 m. 1 Bildnis). 5. **M** — **Wissenschaft u. Hypothese.** XVIII. Michels, Rob., Probleme der Soziaphilosophie. Leipzig, B. G. Teubner (VI, 208 S. 8). Geb. in Leinw. 4.80.

Schule u. Unterricht. **Achenbach,** Fritz, Behandlung des Kirchenliedes auf geschichtlicher Grundlage. Lehrbeispiele in darstell. Weise. 5. Aufl. Cöthen, O. Schulze Verl. (VIII, 243 S. gr. 8). 3. **M** — **Aus Sachsens Vergangenheit.** Einzeldarstellungen, dem sächs. Volk dargeboten v. der königl. sächs. Kommission f. Geschichte. 2. Heft. Schwabe, Ernst, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung v. 1580. Kurze Uebersicht üb. die Hauptzüge der Entwickl. Leipzig, B. G. Teubner (VI, 160 S. 8). 3.20.

Judentum. **Hoffmann,** Dr. D., Die erste Mischna u. die Controversen der Tannaïm. Aus Anlass seines 70jähr. Geburtstages Namens seiner Schüler ins Hebräische übers. v. Sam. Grünberg. Berlin (L. Lamm) (60 S. gr. 8). 2. **M**

Frauenfrage. **Hefts zur Frauenfrage.** 12. Heft. Moeller, Paula, Zur Abwehr. Eine Widerlegg. der Angriffe gegen den deutsch-evangel. Frauenbund. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (34 S. 8). 40. **M**

Zeitschriften.

Archiv für katholisches Kirchenrecht. 93. Bd., 4. Heft: Speiser, Staatliche Neuordnung des Verhältnisses von Kirche u. Staat in den schweizerischen Kantonen Genf u. Basel (Schl.). Feierfeil, Der Religionsunterricht an den Gymnasien Oesterreichs. Kment, Stolonrdnung für das Land der Abtei Passau vom J. 1650. Hilling, Die Gesetzgebung Leos XIII. auf dem Gebiete des Kirchenrechts (Forts).

Archiv, Neues, der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 38. Bd., 1913: K. Strecker, Notkers Vita s. Galli. O. Holder-Egger, Zur Kritik minoritischer Geschichtsquellen.

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. 26. Heft, 1913: K. Toller, Die Anfänge des Wesea in der Ephorie Grossenhain im 16. Jahrh. Bönhoff, Wo suchen wir die ältesten Kirchorte Sachsens? G. Buchwald, Johannes Capistranos Predigten in Leipzig 1452. Benz, Die Anfänge des Klosters u. der Propstei Riessa. — 27. Heft, 1914: Bönhoff, Die Stiftungsurkunde des Wurzenener Kollegiatstiftes. G. Buchwald, Eine mittelalterliche Neujahrspredigt. Aus einer Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek. A. Weisdauer, Charakterbilder Erzgebirgischer Pastoren aus der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Bönhoff, Die Einführung der Reformation in den Parochien der sächsischen Oberlausitz. Grössel, Briefe einer Patronin an ihren Pastor vor 100 Jahren. F. Ronneberger, Eine Kamenzer Kirchenordnung.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. 14. Bd., 1911—13: Witte, Deutscher Kultureinfluss in China. J. Dahlmann, Die Baukunst und religiöse Kunst der Chinesen.

Revue de métaphysique et de morale. Année 21, No. 2: G. Belot, L'idée de Dieu et l'Athéisme au point de vue critique et au point de vue social. L. Robin, Platon et la science sociale. — No. 3: F. d'Hautefeuille, Sur la vie intérieure. A. Mamelet, La philosophie de Georg Simmel. G. Cantecor, Le suicide. — No. 4: F. Colonna d'Istria, L'influence du moral sur la physique d'après Cabanis et Maine de Biran. D. Parodi, Le problème religieux dans la pensée contemporaine. A. Leclère, A propos de l'article de Cantecor sur le suicide: Deux idées de V. Egger.

Soeben erschienen von Pastor Fr. Bell:

Laienwünsche an die evangelische Kirche

8°. 54 S. Preis 1.20 Mk.

Höhen und Tiefen im Menschenleben

Ein Konfirmations- und Kommunionbuch

8°. 44 S. Preis 1.— Mk.

Während das erstere der Kirchenflucht entgegenwirken soll, ist das zweite Schriftchen dazu bestimmt, der Selbstprüfung vor dem Gang zum heiligen Abendmahl zu dienen.

Verlag der Hahnschen Buchhandlung, Hannover.

D. K. Schlottmann

well. ord. Professor zu Halle:

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,** Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Dörrfling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 7. Zweierlei Arbeiter. — Urchristliches Gemeindeleben. I. — Morgenrot? — Die Einigungsbewegung in der evangelischen Missionswelt und der Zusammenschluss der Lutheraner in Indien. — D. von Bezels Neujahrsbetrachtung. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Berichtigung.

Nr. 8. Aufforderung zum gemeinsamen Gebet für die Kirche. — Urchristliches Gemeindeleben. II. — Die Einigungsbewegung in der evangelischen Missionswelt und der Zusammenschluss der Lutheraner in Indien. II. — „Friede mit Gott“. — Verzeichnis der Vorlesungen an den protestantisch-theologischen Fakultäten im Sommersemester 1914. I. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.